

Eröffnungstag | 26. September 2020

# Du erblickst nur das, was du bewunderst



COMUNIONE E LIBERAZIONE



# Du erblickst nur das, was du bewunderst

*Eröffnungstag  
der Erwachsenen und Studenten  
von Comunione e Liberazione  
Per Videoübertragung, 26. September 2020*

© 2020 Fraternità di Comunione e Liberazione  
für den Text von Julián Carrón

© 2020 Fondazione Meeting per l'amicizia fra i popoli  
für den Text des Interviews von Fernando de Haro mit Mikel Azurmendi

Übersetzung aus dem Italienischen und Spanischen von  
Martin Groos, Chiara Savoldelli und Bettina Scholz

Umschlag: William Congdon, Virgo Potens, 1985  
Ölgemälde auf Holztafel, 90x75 cm

© The William G. Congdon Foundation, Milano – Italy  
[www.congdonfoundation.com](http://www.congdonfoundation.com)

*Eröffnungstag  
Videoübertragung, 26. September 2020*

## **Einführung Julián Carrón**

Gott kann nur dann handeln, wenn wir uns öffnen und verfügbar sind. Daher beginnen wir diesen Gestus mit einem Gebet zum Heiligen Geist. Wir wollen ihn bitten zu vollenden, was mit unserer Verfügbarkeit, heute an diesem gemeinsamen Moment teilzunehmen (wenn auch räumlich voneinander getrennt), begonnen hat.

### *Discendi, Santo Spirito*

Wir befinden uns mitten in einer Situation von noch nicht absehbarer Dauer. Wie oft waren wir in den letzten Monaten gezwungen, angesichts der Daten, die zeigten, dass wir die Lage falsch eingeschätzt hatten, unsere Prognosen zu revidieren! Es ist daher vernünftig, dass wir besorgt sind über die „Ungewissheit“, von der Mario Draghi beim *Meeting* in Rimini sprach.

Die Nachrichten zeigen immer wieder, wie wenig wir wissen, sei es hier in Italien, von wo aus wir heute sprechen, sei es überall auf der Welt. Denken wir an die Probleme der Schulen und Universitäten, an die wirtschaftliche Lage und die Auswirkungen, die sie auf die Beschäftigung und das Überleben von Unternehmen haben wird. Bezüglich COVID wirft die Tatsache, dass – wie Virologen betonen – Reinfektionen auch bei anderen Infektionskrankheiten auftreten, „einen Schatten des Zweifels auf die Wirksamkeit

von Impfstoffen“. Man kann sich also nicht einmal darauf verlassen, dass ein Impfstoff die Lage entscheidend verbessern wird. Wir sind nicht geschützt, wir bleiben dem Risiko einer Ansteckung ausgesetzt.

Dazu kommen weitere Phänomene, die möglicherweise noch besorgniserregender sind. Grundlose Gewalt dominiert in den Nachrichten, eine schreckliche Gewalt, die uns nachdenklich macht. Und es gibt eine zunehmend verbreitete Unfähigkeit zu erkennen, was geschieht – selbst wenn es sich um eine offensichtliche Tatsache wie etwa COVID handelt. Das führt in den sogenannten entwickelten Gesellschaften dazu, dass Tatsachen in unvernünftiger Weise geleugnet werden.

All das sind Symptome eines dunklen Urgrunds, der uns von innen her verschlingt und uns gerade deshalb immer wehrloser und reaktionsunfähiger macht, sodass wir nicht mehr wirksam reagieren können. So kann er sein Zerstörungswerk tief in uns fortsetzen, wie ein Virus, und ein ohnehin schon mürbe gewordenes Ich noch mehr schwächen. Der eine oder andere hat inzwischen den Mut, diesen „dunklen Urgrund“ beim Namen zu nennen: Nihilismus, „eine Art Vertrautheit mit dem Nichts“, wie kürzlich der stellvertretende Chefredakteur des *Corriere della Sera*, Antonio Polito, schrieb, die „die intellektuelle Kraft verloren hat, sich gegen Werte zu erheben. Sie ist weniger ehrgeizig und stellt sich oft als ein ‚normales Leben‘ dar, [...] ein ‚Wegwerfprodukt‘.“<sup>1</sup>

Die tiefe Angst, die uns mit zunehmender Wucht überfällt, ist das wichtigste Symptom. Die offensichtlichste Bestätigung dieses Nihilismus, der sich immer mehr ausbreitet, sind paradoxerweise gerade seine Leugner, die „Leugner des Nichts“, die genau wie die Corona-Leugner

<sup>1</sup> A. Polito, „La violenza nichilista tra i giovani“, in: *Corriere della Sera*, 17. September 2020.

unfähig sind, ja wahnsinnige Angst davor haben, der Wirklichkeit ins Gesicht zu schauen.

Angesichts dieser Situation müssen wir entscheiden, ob wir versuchen wollen, die Symptome zu bekämpfen wie diejenigen, die es für eine Lösung halten, irgendwie mit der Angst umzugehen zu lernen. Oder ob wir uns die Mühe machen, der Ursache auf den Grund zu gehen und so den Ursprung der Symptome zu entlarven und ihrer Wirkmacht etwas entgegenzusetzen.

Die jungen Leute provozieren uns mit ihrer unbekümmerten Art immer wieder und verhindern, dass wir uns mit unzureichenden Antworten zufriedengeben. „In allen von ihnen steckt“, schreibt ein Lehrer, „der erschütternde Hunger nach Sinn, mit dem mich diesen Sommer ein Mädchen konfrontierte: ‚Irgendjemand muss uns Jugendlichen doch den Sinn des Lebens, den Geschmack am Alltag vermitteln.‘ Und sie fügte hinzu: ‚Wir brauchen jemanden, der uns zeigt, dass es möglich ist, keine Angst vor Fragen nach dem Sinn, nach dem Glück zu haben.‘“

Bitten dieser Art lassen uns verstehen, welches Drama sich gerade abspielt: ein Kampf zwischen dem Sein und dem Nichts. Entweder wir finden Geschmack am Alltäglichen, oder die Leere erfasst uns von innen her. Wenn wir ihm nicht frontal entgetreten, werden wir die nächsten Opfer dieses zügellosen Nihilismus sein, falls wir es nicht schon sind.

Um das Wesen dieses Kampfes zwischen dem Sein und dem Nichts zusammenfassend zu beschreiben, haben wir oft einen Ausdruck von Nietzsche verwendet, der eine extreme Konsequenz *seines* Nihilismus darstellt: „Es gibt keine Tatsachen, sondern nur Interpretationen.“<sup>2</sup> Diese Haltung

<sup>2</sup> Vgl. F. Nietzsche, *Nachgelassene Fragmente 1885-1887*, Fragment 7 (60), in: ders., *Digitale Kritische Gesamtausgabe. Werke und Briefe*.

führt dazu, dass wir uns als zwischen tausend Interpretationen hin und her geworfen erfahren, ohne unterscheiden zu können, welche von ihnen den Tatsachen entspricht und sich der Autorität der Erfahrung unterwirft. Keine Tatsache ist dann in der Lage, uns so zu „packen“, dass wir einen Weg aus der Gleichwertigkeit der Interpretationen herausfinden.

Gibt es etwas, was diese Grundannahme in Frage stellen könnte, dass es „keine Tatsachen gibt, nur Interpretationen“? Gibt es Tatsachen, die geeignet sind, sich der wirren Lawine von ununterscheidbaren Interpretationen entgegenzustellen, von der wir in dieser „Informationsgesellschaft“ überflutet werden? Wo kann dieses Mädchen, oder auch jeder von uns, einen Anhaltspunkt finden, der den Sieg des Seins über das Nichts erkennbar macht?

In den letzten Monaten habe ich bei vielen Gelegenheiten wiederholt, dass ein besonders typisches Beispiel dafür der Blindgeborene ist, der von Jesus geheilt wurde.

Dass der Blindgeborene das Augenlicht erlangt, ist ein Ereignis. „Vorher konnte ich nicht sehen, und jetzt sehe ich“<sup>3</sup>, stellt er immer wieder fest. Kaum war dies geschehen, löste das eine Welle aller möglichen und denkbaren Interpretationen aus bei der Familie und den Nachbarn, bei den Pharisäern. Es ist erstaunlich, dass Jesus ihn nach dem Wunder unbesorgt inmitten all dieser Interpretationen alleine ließ! Aber der Blinde war absolut nicht verwirrt. Er hatte nicht den geringsten Zweifel an dem, was ihm passiert war. Die wirklichkeitsfremden Interpretationen berührten ihn nicht.

Doch Achtung: Der Blindgeborene stellt sich nicht sofort auf die Seite Jesu. Zunächst einmal hält er sich an die Wirklichkeit. Er schlägt sich auf die Seite der Tatsachen, ist redlich gegenüber dem Geschehenen: „Vorher konnte ich nicht

<sup>3</sup> Vgl. Joh 9,25.



sehen und jetzt kann ich sehen.“ Erst die Evidenz der Wahrheit, die in ihm Raum greift und in ihm aufscheint („Vorher konnte ich nicht sehen, und jetzt sehe ich“), veranlasst ihn, sich auf die Seite Jesu zu stellen. Doch er entschließt sich dazu nicht aus ideologischen Gründen, er ergreift nicht Partei. Er erkennt an, dass er offensichtlich jetzt sieht, und das bringt ihn dazu, Jesus anzuerkennen. Der geheilte Blinde ist kein sturer Besessener, der seine Interpretation durchsetzen will. Er ist der Einzige, der die Tatsachen nicht mit Füßen tritt. (Er kann nun sehen, und dies geschah durch einen Mann namens Jesus.) Diese Tatsache wollen alle anderen leugnen, um gegen jede Evidenz ihre Ideologie der Wirklichkeit überzustülpen. Ideologie ist eine Interpretation, die die Tatsachen vom Tisch wischt aufgrund von Vorurteilen, aufgrund von etwas, das man verteidigen will.

In meinem Buch *Das Leuchten in den Augen*<sup>4</sup> habe ich versucht, eine Hypothese als Antwort auf den Nihilismus anzubieten, der heute ringsumher überhandnimmt.

Wir alle waren aufgefordert, diese Hypothese zu prüfen. Während des Sommers konnten wir in den Gesten, an denen wir auf die eine oder andere Weise teilgenommen haben, in den Beiträgen von dem ein oder anderen, in der Art und Weise, wie sich der Wirklichkeit stellen, sehen, ob das Sein oder das Nichts siegt. Jeder von uns hat überprüfen können, was in ihm all das bewirkt hat, was er gesehen und gehört hat, was davon ihn aufgerüttelt und aufgerichtet hat, was ihn aus dem Nichts herausgerissen hat, und was dagegen bei ihm keine Spuren hinterlassen hat und die Leere in ihm nicht besiegen konnte. Man kann über vieles streiten,

<sup>4</sup> J. Carrón, *Das Leuchten in den Augen. Was entreißt uns dem Nichts?*, Mailand 2020. [de.clonline.org/news/aktuelles/2020/08/26/das-leuchten-in-den-agen](https://de.clonline.org/news/aktuelles/2020/08/26/das-leuchten-in-den-agen).

aber der Unterschied ist klar: Wenn wir mit etwas konfrontiert werden, das unser Leben verändern kann (so wie das Leben des Blindgeborenen verändert wurde), dann ist das so unvergleichlich, dass man es sofort erkennt.

In diesem Sommer wurde uns ein ganz außergewöhnliches Zeugnis geboten. Es ist Ausdruck eines Selbstbewusstseins, eines Bewusstseins für einzelne Schritte im Leben, die wir oft gar nicht bemerken. Ich meine das Zeugnis von Mikel Azurmendi, den Fernando de Haro für das *Meeting* von Rimini interviewt hat. Nachdem ich es mir angehört hatte, hatte ich Lust, es mit euch allen noch einmal anzuschauen, euch alle darauf aufmerksam zu machen, es mit allen zu teilen. Gibt es einen besseren Anlass dafür als den Eröffnungstag?

An diesem Interview, das einige von euch bereits gesehen haben, beeindruckt am meisten die Natürlichkeit, mit der Azurmendi den Weg erzählt, den er gegangen ist, seit er etwas ganz Einfaches, eigentlich Unbedeutendes erlebt hatte: eine Radiosendung eines ihm unbekanntem Journalisten, die er im Morgengrauen gehört hatte, als er im Krankenhaus lag. Beeindruckend ist die Aufrichtigkeit, mit der ein über siebzig Jahre alter Mann, ein großer Soziologe, seine erste Reaktion darauf akzeptiert hat, die dann den Prozess in Gang setzte, von dem wir ihn jetzt berichten hören werden. Das scheint mir eine Illustration dessen zu sein, wie ein Mensch in der heutigen Zeit, in der sich der Nihilismus ausbreitet, eine Erfahrung, die neu ist, eben kein Nihilismus, als solche erkennen kann. Wir hören, wie jemand staunen kann, dass er den Nihilismus besiegt, indem er einfach dem ersten, noch so unscheinbaren Aufscheinen dieses Neuen folgt. So entstand eine Art Riss, der den Deich brechen ließ.

Es war etwas Unvorhergesehenes, das Azurmendi wie folgt beschreibt: „Ich hatte nicht erwartet, im Leben auf so etwas zu stoßen. Eine große Überraschung. Außergewöhn-

lich. Ich war überrascht. Ich sagte mir, dass es sich lohne, zuzuhören. Nach und nach empfand ich immer mehr Bewunderung. [...] Die Bewunderung bewegt einen dazu, sich in das einzufühlen, was einem am meisten am Herzen liegt, weil man es nicht erwartet hat.“

Die Bewunderung bestimmte also die Methode auf dem von Azurmendi eingeschlagenen Weg, die man mit dem Titel dieses Eröffnungstages beschreiben könnte: „Du erblickst nur das, was du bewunderst“. Diese Bewunderung für einen unbekanntenen Journalisten, der im Radio sprach, und dann für viele andere Menschen, die er später traf, veranlasste ihn dazu, jenes Dogma der Soziologie in Frage zu stellen, der besagt, dass man sich mit dem zu untersuchenden Objekt nicht gemeinmachen darf, weil das gegen das Gesetz der Neutralität des Beobachters verstößt. Und gerade diese Neutralität ist für die Erkenntnis angeblich so wichtig. Azurmendi musste sich nach und nach von all den Denkschablonen und Scheuklappen befreien, an die er durch seine Tätigkeit als Professor gewöhnt war. „Ich sagte mir: ‚Das hatte ich doch alles vor der Nase. Warum habe ich es mir nicht näher angesehen? Das muss erklärt werden.‘“ Man erblickt nur das, was man bewundert. Man erblickt – man bemerkt wirklich, man schaut hin, man versteht – nur das, was einen beeindruckt („*affici aliqua re*“), was einen anzieht und ergreift. Uns gehen die Augen nur auf, wenn eine bestimmte Begegnung stattfindet.

Um zu erklären, was er gesehen hat, hat Azurmendi das Buch *Die Umarmung*<sup>5</sup> geschrieben. Es wird das nächste Buch des Monats sein: „Mein Problem beim Schreiben dieses Buches bestand darin, zeigen zu wollen, dass das, was ich sah, mich überrascht und sehr bewegt hat. Aber ich wollte auch zei-

<sup>5</sup> M. Azurmendi, *L'Abbraccio. Verso una cultura dell'incontro*, Bur, Mailand 2020.

gen, warum ich es nicht gesehen hatte.“ Das Video, das wir in Kürze sehen werden, und das Buch *Die Umarmung* stellen uns einen zuverlässigen Zeugen vor Augen, der uns hilft zu verstehen, warum wir es nicht sehen (eben wie er es nicht gesehen hat, bevor er eine bestimmte Begegnung machte) und so im Nichts enden, wie auch er im Nichts der Ideologie geendet war.

In seinem Alter und mit seiner ganzen Geschichte hatte er die Bereitschaft hinzuschauen (auf die Schulen, die Caritativa, die Familien und die Fraternitäts-Gruppen), um zu versuchen, „die kausalen und zeitlichen Zusammenhänge meines Staunens zu identifizieren“ und daraus die Konsequenzen zu ziehen. So wurde er sich all dessen bewusst, was vor seinen Augen lag und was er nicht sah.

„Wie ist dieses Leben möglich, das so schön ist, dass ich es gerne gelebt hätte, der Lebensstil dieser Menschen, der aus Hingabe, aus Freude besteht?“, fragte sich Azurmendi. Und er fügt hinzu: „Man kann eine Erleuchtung haben. Es gibt spektakuläre Menschen, wunderbare Menschen, die haben etwas wie eine Erleuchtung. Aber dann fallen sie doch wieder zurück.“ Daraus schließt er: „Es gibt nur eine Erklärung dafür: Dass das, was sie einem sagen, wahr ist, dass die Wahrheit wirklich am Werk ist. [...] Wahrheit erzeugt Leben. Diese Lebensweise hat eine Ursache: Sie sagen, es sei Jesus Christus. [...] Diese Menschen folgen ihm. Also zählt man zwei und zwei zusammen. Dann sagt man sich: ‚Ich muss das glauben. Es ist der lebendige Jesus, an den ich glaube.‘ An Gott hätte ich nicht geglaubt. [...] Es gibt einen Moment, in dem man gezwungen ist, sich zu fragen: „Wie können sie alle gleichzeitig falsch liegen?“ Selbst die Feinde wussten es ... Außerdem erkannten sie ihn nicht. Johannes und Andreas gingen hin, aber sie erkannten ihn nicht“.

Sehen und hören wir es uns also gemeinsam an.

# DIE UMARMUNG

Mitschrift des [Interviews mit Mikel Azurmendi](#)

geführt von Fernando de Haro  
für das Meeting 2020 Special Edition,  
anlässlich der Veröffentlichung  
vom Buch «L'abbraccio», BUR Rizzoli



**Fernando de Haro.** *Azurmendi, Mikel!*

**Mikel Azurmendi.** Hallo Fernando!

– *Nach so langer Zeit, endlich!*

– Was gibt es Neues bei dir? Keine Umarmungen oder ähnliches.

– *Das Buch hier heißt Die Umarmung. Aber eine Umarmung ist nicht erlaubt.*

– Wie geht es dir?

– *Ich freue mich hier zu sein. Du hältst hier alles gut in Schuss.*

– Es ist Arbeit, die Arbeit ist wichtig.

– *Das ist ein Gemüsegarten.*

– Ein kleiner am Haus. Ich habe noch einen, mit Tomaten. Wenn du sie sehen möchtest, können wir am Nachmittag hingehen. Er ist auf der anderen Seite der Straße.

– *Sprechen wir über dein Buch Die Umarmung?*

– Ok.

– *Sprechen wir über die ersten Seiten ... Die ersten Seiten könnte man sich fast anhören, statt sie zu lesen.*

– Ja, man sollte sie hören ...

[Fernando de Haro spielt auf seinem Mobiltelefon eine Aufnahme eines Teiles seiner Sendung im Radio vor:]

– *Und zum Abschluss wähle ich heute ein Foto, das auf den Innenseiten der Vanguardia erscheint.*

– Der Journalist Fernando de Haro bei Radio Cope, kurz vor Ende seiner Sendung um 8.20 Uhr morgens.

[Die Aufnahme geht weiter:] „... und vor der Wand eine schwarze Frau, bekleidet mit einem schwarzen Parka. Die Frau, sie heißt Rita, bedeckt ihr Gesicht mit den Händen ...“

– Wo warst du, als du das gehört hast?

– In der Küche. Morgens stehe ich um 6.00 oder 6.30 Uhr auf, und am Wochenende höre ich mir diesen Journalisten an. Später erfuhr ich, dass er Fernando de Haro heißt. Damals kannte ich ihn nicht.

– Damals kannten wir uns noch nicht.

– Wir kannten uns nicht. Ich habe dich im Krankenhaus gehört. Ich war im Krankenhaus ...

– Warum im Krankenhaus?

– Das ist eine lange Geschichte ... Sie begann 2014, vor sechs Jahren. Ich habe Arthritis an den Händen ... Deswegen arbeite ich hier auch ... damit sie nicht an Kraft verlieren ... Und man empfahl mir ein paar Injektionen, sechs Injektionen. Bei der vierten brach ich zusammen. Bei diesen Injektionen muss jedes Mal die Lunge kontrolliert werden. Und ich hatte schon vier bekommen! Ich konnte nicht mehr laufen, ich schaffte es nicht einmal bis hierher ... Es war der 7. Juli, als ich beschloss, zum Sterben ins Krankenhaus zu gehen. Ich sagte zu meinem Sohn (mein Sohn ist jetzt nicht hier, aber damals war er hier): „Bring mich ins Krankenhaus, ich werde sterben.“ Und ich erklärte ihm die Lage: „Ich schulde niemandem etwas, das Haus ist bezahlt.“ Im Krankenhaus sagte man ihm vier Nächte hintereinander, ich würde die Nacht nicht überleben. Aber ich habe überlebt. Ich wollte sterben, und ich habe genug getan, um zu sterben. Ich hatte dieses Handy im Krankenhaus, schau hier ... Und ich hörte dich eines Samstagmorgens. Ich schlief kaum. Jetzt schlafe ich etwas mehr. Ich habe dich gehört und mir gesagt: Das interessiert mich. Und jeden Samstag und Sonntag, von 2014 bis 2017, habe ich dir zugehört, jeden Samstag und Sonntag. Ich kenne deine Meinung genau. Ich weiß, was du über die Wirklichkeit denkst, von den Nachrichten über die Wirklichkeit, und was du über dich denkst, der du Nachrichten über die Wirklichkeit verbreitest. Das sind drei wichtige Aspekte. Das alles

interessierte mich. Ich habe dir weiter zugehört, in der Küche, wo ich ein kleines Radio habe.

– *Dein Buch beginnt mit einigen dieser Bilder, die ich kommentiert habe ...*

– Damit hat es bei mir angefangen ...

– *Deshalb hast du das Buch so angefangen ...*

– Ich habe so angefangen, aber wenn man auf eine bestimmte Art anfängt, weiß man nicht, warum. Oder vielleicht doch. Aber es fiel mir schwer, mit dem Schreiben anzufangen. Ich hatte mir anderthalb Jahre lang Notizen gemacht und beschlossen, ein Buch über diesen besonderen Volksstamm zu schreiben. Ich hatte nicht erwartet, im Leben auf so etwas zu stoßen. Eine große Überraschung. Außergewöhnlich. Ich war überrascht. Ich sagte mir, dass es sich lohne, zuzuhören. Nach und nach empfand ich immer mehr Bewunderung.

– *Bevor du diese Bewunderung erklärst, zeige mir doch den anderen Garten!*

– Gehen wir hin.

Wenn ein Mensch überrascht ist, weil er überraschend auf etwas oder jemanden trifft oder ein Buch findet ... und wenn er sieht, dass es für ihn interessant sein könnte, entsteht die Bewunderung. Die Bewunderung bewegt einen dazu, sich in das einzufühlen, was einem am meisten am Herzen liegt, weil man es nicht erwartet hat: das Unvorhersehbare. Tausendfach wurde darüber geschrieben. Die Bewunderung bringt einen dazu, dem zuzustimmen, was man gefunden hat, denn man will auch so sein.

– *Das Überraschende an dem Buch ist, dass du als eingefleischter Soziologe und Anthropologe, der viele Forschungen gemacht hat ...*

– Ja.

– *Erinnere dich an El Ejido, die Einwanderer, und so weiter ... Jetzt wendest du eine andere Methode an. Das Dogma der Soziologie besagt, dass man sich nicht mit dem zu untersuchenden Objekt gemeinmachen darf. Du hingegen verlässt irgendwann, vielleicht aus Bewunderung, die Neutralität des Beobachters.*

– Genau. Seit Durkheim und Weber sollen wir uns in der Soziologie zum Menschen wissenschaftlich verhalten, so viel wie möglich quantifizieren und objektivieren. Daher hat man die Statistik entwickelt, einfach dazu. Man glaubt – das ist die Meinung von Durkheim und Weber –, dass man den Menschen genauso erklären könne wie ein Mineral. Dass also die Sachverhalte, die den Menschen betreffen, der gleichen Kategorie angehören wie die der Welt, der Gesellschaft. Ich beschloss, exakt das zu beschreiben, was sich vor den Augen eines staunenden Zuschauers abspielte. Alle anderen wollen nicht sehen, was geschieht. Ich sagte mir: „Das hatte ich doch alles vor der Nase. Warum habe ich es mir nicht näher angesehen? Das muss erklärt werden.“ Jeder Soziologe muss erklären, warum er sich zu einem bestimmten Zeitpunkt das angeschaut hat, was er doch jeden Tag schon vor Augen hatte. Man kann nur hinschauen, wenn man etwas bewundert, wenn man glaubt, dass es dort etwas Gutes für einen gibt. Der Mensch ist, wenn er hinschaut, immer von einem Interesse gelenkt, so auch der Soziologe. Der Soziologe schaut, um zu sehen, was er sehen will. Ich beschloss also – darin besteht das Buch *Die Umarmung* –, die kausalen und zeitlichen Zusammenhänge meines Staunens zu identifizieren. Ich habe bei dir angefangen, weil es da gezündet hat. Wie Saul, der vom Pferd stürzt. Der Sturz vom Pferd, oder der Umhang des heiligen Martin, den er dem armen Mann gibt ... Es gibt einen Sturz vom Pferd, der darin besteht, dass man etwas hört. Es war eine Begegnung mit dir, ohne einen Vermittler, mit deiner Stimme. Es kann auch ein Buch sein, es kann alles sein. Ich sagte mir: „Das gefällt mir. Ich hätte auch gerne diese Meinung über das, was geschieht. Warum habe ich sie nicht?“

– *Du beginnst dann zu vergleichen.*

– Ich begann zu fragen: „Warum habe ich diese Meinung nicht?“ Und dann begann ich, mein Selbst wieder aufzurichten und herauszufinden, was meine Grenzen sind, von denen aus ich dich anschauen und dir zuhören werde. Das tut ein Soziologe nie. Ein Soziologe ist heute weiß und heute Nachmittag schwarz, und morgen gelb und nachmit-



tags rot. Er ändert sich. Denk nur an unseren Präsidenten ...

– *Es gibt noch etwas Anderes, das mir an dem Buch auffällt, weil du mit einer gewissen Gewohnheit brichst. Es ist voller Namen, erst ich, dann Javier Prades, dann Macario. Es sind ganz bestimmte Geschichten, aus denen du eine Erkenntnis ziehst.*

– Es sind Begegnungen, es sind Begegnungen ...

– *Die Aufklärung sagt aber das Gegenteil: Um zu einer Erkenntnis zu gelangen, muss man zum Universellen gehen, während du hier zum Einzelnen gehst.*

– Warum muss man zum Universellen gehen? Das Universelle ist eine Fiktion. Es gibt nirgendwo das Universelle. Das gibt es nicht. Man kann Hypothesen aufstellen, ausgehend von den Erfahrungen, die man gemacht hat. Aber das sind nur Vorstellungen. Ich wollte die kausalen und zeitlichen Zusammenhänge meines Erstaunens nachzeichnen. Der nächste, über den ich staunte, war Prades. Prades ist jemand, dem ich schrieb, nachdem er mir acht Jahre lang zu jedem Weihnachten eine Grußkarte geschickt hatte, weil wir uns 2002 in Madrid getroffen hatten bei einer Podiumsdiskussion zum Thema Einwanderung und Multikulturalismus. Er schrieb mir, und ich habe nie geantwortet, nie. Nach meiner Krankheit [nahm ich mir vor] so viel Gutes zu tun, wie ich noch konnte. Und als Erstes schrieb ich ihm und bat ihn um Verzeihung: „Ich habe dir acht Jahre lang nicht geschrieben, als ich deine Karten erhielt. Bitte verzeih mir.“ Er antwortete mir, er käme nach San Sebastián und wir könnten uns treffen. Es hätte auch etwas Banales sein können, aber wir haben über die Aufklärung diskutiert. Wir waren der gleichen Ansicht, auch wenn wir von unterschiedlichen Ansätzen ausgingen. Er ging von der Erkenntnis, ich von der Ethik aus. Ich war viele Jahre lang Ethik-Professor an der Universität, bis ich zur Anthropologie wechselte. Prades ist jemand, der dir zuhört, dir Fragen stellt, der dich überrascht, weil er selber überrascht ist, überrascht, dass du mit ihm reden wolltest. Er ist überrascht, dass man auf ihn schaut. Und das hat mich noch mehr überrascht. Er hat einen Blick, der in dich eindringt und dich beru-

higt. Er lud mich zu einer Tagung in Madrid ein. Ich sagte zu meiner Frau Irene: „Ich werde nicht hingehen.“ Und sie antwortete: „Aber du hast ihm zugesagt.“ Es stimmte, ich hatte zugesagt ... Ich wollte mich mit diesem Mann versöhnen, der mich auf diese besondere Art und Weise ansah, der mich verstand und mir zuhörte. Daher fuhr ich zum *EncuentroMadrid*. Aber um hinzugehen, musste ich mich überwinden. Was hatte ich mit Christen zu tun?

– *Und du kamst hin und sagtest: Das ist wie das Fest der Humanité [einer kommunistischen Zeitschrift], das du in Paris erlebt hattest.*

– Ja, es erinnerte mich an die *Fête de l'Humana*, das Fest der Menschlichkeit. Ich habe neun Jahre in Paris gelebt. Davor hatte ich ein Jahr lang in einer Fabrik gearbeitet. 1970 war ich beim Fest der *Humanité*, weil ich mich selbst als Marxist betrachtete. Ich war nie in der Kommunistischen Partei, aber ich stand ihr nahe. Es war das Jahr des Burgos-Prozesses. Die kommunistischen Parteien Spaniens und Frankreichs hatten sich über ganz Europa zerstreut. Ich nahm an Treffen in der Schweiz und in Belgien teil, die von der Kommunistischen Partei organisiert wurden. Ich sah, was Kommunismus ist, und sympathisierte nie mit der Partei. Beim *EncuentroMadrid* begegnete ich der Menschlichkeit selbst, nicht dem Fest der Menschlichkeit. Ich begegnete menschlichen Leuten. Ich begegnete Menschen, die lächeln, die still rein- und rausgehen, die einander begrüßen, sich umarmen, einem zuhören, einem Fragen stellen. Kinder rennen herum ... Lächeln, Freude ... Ich staunte. So etwas hätte ich mir nie vorstellen können.

– *Ich war beeindruckt, als ich deine Kritik an der Aufklärung beim EncuentroMadrid hörte. [Ich dachte:] Dieser Mann, der die gesamte moderne und zeitgenössische Philosophie im Kopf hat, übt Kritik an der Aufklärung, was sonst kaum jemand in Spanien tut.*

– Das war das, worüber ich mit Prades gesprochen hatte. Er sagte: „Das, was du denkst, erläutere das dort.“

– Dies ist der Strand von Ondarreta, der in den von La Concha übergeht. Die beiden trennt eine Felsnase, der Pico de Oro. Dort war der Palast, in dem König Juan Carlos geboren wurde und lebte. Das hier ist der älteste Teil von San Sebastián. Im elften Jahrhundert gab es nur diesen Teil und ein Kloster.

– *Ist das dein Viertel, Ondarreta?*

– Das ist mein Viertel. Ich wurde etwas oberhalb, in Cuesta de Igueldo, geboren. Mein Vater hatte hier einen Kohlenmeiler, neben dem Gefängnis von Ondarreta.

– *Du bist ins Priesterseminar eingetreten. Und mit 22 Jahren wurdest du rausgeworfen, oder bist du ausgetreten?*

– Sie haben mich rausgeschmissen. Ich war 21. Sechs wurden ausgewiesen, das heißt fünf, ein weiterer schloss sich freiwillig an. Man schickte uns ohne jede Erklärung weg. Ich habe dann gefragt, warum sie mich rauswerfen. Und weißt du warum?

– *Warum?*

– Sie sagten mir: „Du hast gesagt, alle Priester müssten Baskisch können.“ Ich sagte: „Ja. Und wenn ich es nicht gesagt habe, denke ich es.“ Das war der Grund.

– *Was war das Christentum für dich in diesem Moment: etwas Angelerntes, Doktrinäres, Frommes?*

– Etwas Mythisch-Doktrinäres. Das Sakramentale war ja quasi mythisch. Und alles war eine Reihe von Regeln und Bekenntnissen, nichts Anderes. Mir ging es um die Gerechtigkeit. Was ist Gerechtigkeit? Warum gibt es keine Gerechtigkeit? Es war die Zeit unter Franco, 1962 oder 1963.

– *Du tratst der ETA 1965 bei, in dem Jahr, in dem ich geboren wurde.*

– Ja, aber davor habe ich zwei Jahre in einer Fabrik gearbeitet. Als ich aus dem Seminar geworfen wurde, wollte ich das tun, was ihr „Verifizierung einer Hypothese“ nennt. Das habe ich getan. Meine Hypothese war, dass soziale Gerechtigkeit notwendig war und dass das unter dem damaligen Regime unmöglich war. Ich

wollte sehen, wie es in anderen Systemen mit der Arbeitswelt aussieht. Ich ging nach Deutschland und dann nach Paris. Dort arbeitete ich bei Hutchinson. Und in Paris passierte etwas Unglaubliches. Ich traf einen außergewöhnlichen Menschen (ich traf drei, aber einer war außergewöhnlich), und der war von der ETA. Er war nach einem Raubüberfall nach Frankreich geflohen, war aber entschlossen, zurückzukehren. Sineinetwegen las ich Ho Chi Minh, Truong Chinh, Che Guevara. Ich war fasziniert von diesem Typen. Es war eine überraschende Begegnung. Ich war nach Paris gegangen, um zu studieren. Ich hatte schon mit dem Dekan gesprochen, es gab kein Problem. Ich wollte mich gerade einschreiben, aber dann sagten meine Freunde von der ETA mir, ich solle in Spanien studieren. Ich sympathisierte schon mit ihren Ideen.

– *Und die berühmte Abstimmung? Julen Madariaga war dein Chef?*

– Ich komme hier an, und der Leiter der ETA, Paxti Iturrioz, schickt mich zum Arbeiten über den Sommer nach Pasajes, weil sie dort eine Gewerkschaftszelle gründen wollten. Ich habe den ganzen Sommer als Verlater gearbeitet. Und es entstand eine gewisse Freundschaft mit Paxti Iturrioz. Und im Herbst 1966 kommt einer von außen, Julen Madariaga, versammelt uns alle aus San Sebastián und sagt, heute Nacht müsse Paxti Iturrioz getötet werden. Wir sollen abstimmen, und er behält sich zwei Stimmen vor. Er legt seine Pistole auf den Tisch und sagt: „Heute Nacht muss er getötet werden.“ Wir hatten alle einen Knoten im Hals. Wir stimmten ab, und obwohl er zwei Stimmen hatte, wurde es ein Nein, mit einer Stimme Mehrheit.

– *Und das hat dich geprägt.*

– Es prägt mich unauslöschlich. Ich trete in eine Organisation ein, und das erste, was sie von mir wollen, ist, über das Töten eines Menschen abzustimmen. Ich schaute mich um und sah lauter kleinmütige Menschen, nicht so wie ich. Es ist schrecklich,

wenn man darüber abstimmen soll, ob jemand liquidiert werden soll. Wer bin ich? Wenn man dabei auch nur ein bisschen auf sich selber schaut, dann merkt man, dass die Rechnung nicht aufgeht. Ich bin nicht gleich von der ETA weggelaufen. Ich war fix und fertig. Aber ich bin nicht zu der Versammlung gegangen. Es war die fünfte Versammlung, der erste Teil. Aber mein Freund, der Chef, nahm mich mit: „Du musst unbedingt kommen.“ Ich ging dann zum zweiten Teil der sechsten Versammlung und bekam eine kleine Aufgabe. Grund genug, mein Studium abzubrechen. Ich hatte mich nämlich schon für Wirtschaft eingeschrieben. Dann bin ich der ETA beigetreten. Am Fronleichnamstag 1967 war ein Raubüberfall auf eine Schneiderei geplant. Als wir gerade das Fenster einschlugen, kam die Polizei und schoss auf mich – aus zwei Metern Entfernung. Ich hätte tot sein können. Ich floh in die Berge und blieb dort drei Wochen. 1969 bildeten wir einige Reformgruppen und schlugen vor, die ETA solle ihre Waffen niederlegen und mit dem Töten aufhören. Denn 1968 war etwas sehr Schlimmes geschehen. Der Genosse, der meinen Platz eingenommen hatte, weil ich geflohen war, und einer, den ich in die ETA gebracht hatte, töteten zum ersten Mal einen Polizisten, José Pardines. Es war 1968, ich war in Paris. Als ich das sah, identifizierte ich mich mit den Toten. Extebarrieta starb, weil er seine Waffe gezogen und auf die Polizei geschossen hatte. Und ich dachte: „Dafür war ich vorgesehen.“ Irgendwie sah ich mich selbst als Mörder.

– *Was hat diese Zeit für dich bedeutet? Einige Jahre später tötete die ETA ja hier in der Innenstadt von San Sebastián Gregorio Ordoñez, in einem Restaurant.*

– Das war 1995, 30 Jahre später. Die Sache mit Ordoñez war so: Ich richtete mich persönlich schon länger gegen die ETA, vor meinen Studenten, aber niemals politisch, öffentlich. Als sie Gregorio Ordoñez töteten, habe ich das öffentlich getan. Er wäre Bürgermeister von San Sebastián geworden, er hatte die meisten

Stimmen. Damals hielten wir eine Versammlung an der Universität ab, die erste und einzige Versammlung, die jemals an der Universität des Baskenlandes stattgefunden hat. Es hat nie eine solche Versammlung gegeben, nur am Tag nach der Ermordung von Ordoñez. Savater [ein spanischer Philosoph und Schriftsteller] hat davon berichtet, weil seine Frau mit uns dort war. Wir waren fünf Professoren, und alle fünf wurden in den folgenden Wochen mit dem Tode bedroht. Sie stopften uns Gedärme toter Tiere in den Briefkasten.

\* \* \*

– Das ist der *Peine del Viento* [Windkamm] von Eduardo Chillida. Chillida lebte dort oben. Er sagte etwas sehr Schönes. Da ist Westen, da Osten, der Wind kommt immer von da. Wir nennen ihn den galizischen Wind. Chillida sagte, der Wind müsse immer gut gekämmt nach San Sebastián hereinwehen. Schau, da ist San Sebastián. Die Teile haben nur im Ganzen einen Sinn. Ein Kamm, ein Besen oder eine Bürste, das sind eine Reihe von Teilen, die nur zusammen einen Sinn ergeben. Wie beim Menschen.

\* \* \*

– *Du schlägst Eier auf...*

– Ich mache euch eine Stockfisch-Tortilla. Den Stockfisch und die Zwiebeln habe ich schon vorbereitet.

– *Den Stockfisch hast du entsalzt?*

– Zuerst wird der Stockfisch entsalzt, dann kommen die Zwiebeln dazu. Und ich gebe ein bisschen Paprika dazu. Andere machen es anders. Du wirst sehen, ihr werdet eine Tortilla essen, wie sie sich gehört.

– *Zurück zu deinem Buch. Du hast dich lange mit dem Thema der Erziehung beschäftigt. Und jetzt hast du mehrere Schulen von Comu-*

*nione e Liberazione besucht und warst beeindruckt von ihrer Art zu erziehen. Was hat deine Aufmerksamkeit erregt?*

– Die Erziehung ... Wir waren Lehrer. Die erste Überraschung war, dass Lehrer von CL sich nicht als Lehrer betrachten und das Wort „Lehrer“ nicht verwenden. Für sie geht es darum, zu erziehen. Es gibt einen Unterschied zwischen unterrichten und erziehen. Unterricht kann von einem Roboter erteilt werden. Erziehen heißt, den Schüler zu lieben. Und ich habe gesehen, wie sie das tun. Ich habe die Liebe gesehen, die Leidenschaft, die Hingabe, mit der sie alles tun. In einem kleinen Flur, im „Kolbe“ oder im „Newman“, ich glaube, es war im „Newman“, habe ich gesehen: „Du bist ein Geschenk“. Dem Kind, das sprechen lernt, bringen sie, bevor es Schreiben lernt, bei, dass es ein Geschenk ist. Weißt du, was das bedeutet? Sie lehren das Kind: Du bist ein Geschenk; andere sind auch ein Geschenk; es gibt jemanden, der uns uns schenkt. Das ist für sie wesentlich. Das Kind ... auf diese Weise kann man ihm erklären, was die Wirklichkeit ist ... eine erste Einführung in die Wirklichkeit. Die ersten Schritte, die es in der Welt macht ... Es weiß bereits, dass es Empfänger eines Geschenks ist. Das hat mich total verblüfft.

[Azurmendi bereitet die Tortilla zu.]

– Ich nehme sehr wenig Salz.

– *Ich auch, sonst steigt der Blutdruck.*

– Der Druck steigt, die Aufmerksamkeit sinkt, *atención*, wie wir Basken sagen.

– *Ein weiteres Thema, das mir auffällt, ist die Caritas. Als du die Leute von Bocatás triffst, die sich um Drogenabhängige kümmern, in der Cañada Real, wo all die Junkies sind ... Ich war wegen einer Reportage dort, es ist schrecklich. Viele von ihnen sind wie Gespenster. Und du bist erschrocken ...*

– Ich war zwei Stunden lang dort. Ich war mit Macario hingegangen (er war noch nie dort gewesen, er kam mit, weil ich ihn darum gebeten hatte), und dann sagte ich zu ihm: „Lass uns verschwin-

den. Das ist absurd. Was machen die hier? Wen retten sie?“ Der Begriff der Nächstenliebe, den ich kenne, ist der von Max Weber. Ich sage es in meinem Buch. Ich habe ihn aus *Wirtschaft und Gesellschaft* übernommen, das ist ein Buch, das ich gut kenne. Ich habe den Absatz genommen, in dem es heißt: Nächstenliebe bedeutet, Almosen zu verteilen. Ich dachte, das sei Nächstenliebe: den Bedürftigen Almosen zu geben. Und ich fragte die Jugendlichen: „Was macht ihr hier? Linsen an die Leute verteilen?“ Ein Mann kam herein, der gar nicht aufrecht gehen konnte. Er lief am Stock. Hier war der Stand ... Er nahm die Milch von der Theke und packte sie in seinen Rucksack, nahm eine Packung Kekse, und ging, ohne den Kopf zu heben. Sie sagten: „Wir sind hier, um von uns selbst leer zu werden.“ Das gibt einem viel zu denken. Man muss viel mit ihnen reden, um zu verstehen, was das heißt, sich seiner selbst zu entleeren. Leer zu werden bedeutet, bereit zu sein, alles anzuhören und nichts zu sagen. Man ist dort, um etwas zu empfangen. Wenn man nicht leer wird, kann man auch nichts erhalten. Man muss sich von den eigenen Vorurteilen frei machen. Wir waren voller Vorurteile, du und ich. Was tun wir also hier?

– *Ich dachte dasselbe.*

– Das sind die Vorurteile. Wir müssen nichts geben. Mach dich innerlich leer. Sei dort, warte. Sie sind in Not. Das hat Jesus getan. Sich selbst zu entleeren bedeutet, bereit zu sein, geliebt zu werden, dass einem jemand etwas gibt, ein Wort sagt ... Ich weiß, dass es Erfolge bei der *Cañada* gab, einige wurden gerettet.

– *Aber oft hat man keinen Erfolg.*

– Es waren keine echten Erfolge. Sie haben in 24 Jahren zwei Dutzend Menschen gerettet. Aber sie haben sich gerettet. Sie haben sich hingegeben.

– *Fangen wir mit der Tortilla an?*

– Ich koche noch ein paar Bohnen. Hier ist das Kaninchen drin. Aber der Deckel ist auch für diesen Topf.



– *Einmal bist du mit einer Gruppe von Familien zusammen, mit Ferrán. Du warst schon beeindruckt von der Erziehung, von der Nächstenliebe, und jetzt bist du beeindruckt von der Einheit unter diesen Familien.*

– Wie ich sehe, arbeitest du dich Kapitel für Kapitel durch mein Buch. Als wir im Garten waren, hätte ich dir sagen wollen, dass mein Problem beim Schreiben dieses Buches darin bestand, zu zeigen, dass das, was ich sah, mich überrascht und sehr bewegt hat. Aber ich wollte auch zeigen, warum ich es nicht gesehen hatte. Ich musste die verschiedenen Momente der Emotionen, des Staunens, das, was ich Bewunderung nannte, zusammenbringen. Welche Zeitachse diese Bewunderung hat ... Ich habe ja zwei Jahre damit verbracht ...

– *Natürlich, das ist eine lange Untersuchung ...*

– Aber auch die Gründe. Du fragst mich nach Dingen, die mich überrascht haben. Ich sage das, damit man deine Frage besser versteht. Vielleicht gibt es Leute, die das Buch nicht gelesen haben und sich fragen, warum er diese Frage stellt. Da hat sich ein Haufen Leute getroffen an dem Tag. Ich war nur einer von ihnen. Das erste, was sie dort machen in der Masía, sie bitten dich: Erzähl mir von deinem Leben. Erzähle mir etwas über dich. Ich dachte, es sei eine Art Gruppentherapie. Aber es ist keine Gruppentherapie. Für sie ist es – das habe ich dann schnell gemerkt, als ich mit ihnen sprach –, keine Therapie. Oder es ist eine Gottes-Therapie. Was für eine Therapie! Und wenn man ein Leben erklären will, dann ist der erste Punkt, dass man eine Identität hat ...

Der Däumling erzählt seine Geschichte nicht. Aber wenn man dir sagt, du sollst erzählen, erzählst du von deinem Leben. Das Problem ist die Identität. Ob man in der Lage ist, eine zusammenhängende Geschichte über sich selbst von der Kindheit bis heute zu erzählen. Das große Problem der Identität ist, die Soziologie hat es schon seit Sartre aufs Tapet gebracht, dass der Mensch heute sich schwer tut ...

– ... *eine Kontinuität seiner Identität zu wahren ...*

– Weil er glaubt, dass er sein eigener Herr ist, dass er seine Vorlieben hat und Herr seiner selbst ist. Dass er immer nur das tut, was ihn interessiert, was er will. So ändert er sich stets und ist in einem Moment dies und im anderen jenes. Wir alle wissen das genau. Es ist eine Art Verbindung all unserer Verhaltensweisen in einem „Ich“. All diese unterschiedlichen Verhaltensweisen haben mit mir zu tun: Dieses „Ich“ bin ich, und ich bin Herr über mich. Und ich bin für mich und für das, was ich getan habe, verantwortlich. Und außerdem gibt es einen Übergang von der Kindheit zur Jugend und von der Jugend bis zu diesem Moment. Und ich bin trotzdem derselbe. Ich bin ein und derselbe, auch wenn ich nicht mehr gleich bin, weil ich mich verändert habe.

– *Aber es gibt eine Kontinuität des Ichs.*

– Die Kontinuität besteht darin, dass ich Herr über die Änderungen meines Verhaltens bin. Denn das ist das Ich letzten Endes: das Verhalten.

– *Nicht eine Abstraktion.*

– Das habe ich sehr genau dort gesehen. Ich habe erkannt, warum sie das tun, und wurde mir bewusst, warum sie es tun. Sie tun es, weil Gott ... Es ist merkwürdig, das habe ich auch bei einem Ehepaar gesehen ... Ich fragte sie: „Was ist da zwischen euch als Ehemann und Ehefrau?“ Und sie sagen mir: „Da ist Gott.“ Ich habe hier und da um Erklärungen gebeten, und man sieht, dass Gott immer das Element ist, das zwei Leben vereinen kann.

– *Warum erinnerst du dich an einer Stelle, während du in diesem Kampf bist, an Wittgenstein? Du hast dich viel mit Wittgenstein beschäftigt. Und in dem Buch zitierst du an einer bestimmten Stelle eine Passage aus Wittgensteins Tagebüchern, in der es heißt: „Es sei denn, ein Gott käme herab und besuchte mich.“ Warum erinnerst du dich an Wittgenstein, während du in diesem Kampf bist?*

– Für mich war Wittgenstein eine der vier oder fünf wichtigsten Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Ein Lehrer. Er hatte alles, er gab

Geld und Ruhm auf und ging in ein kleines Dorf in der Schweiz, um zu unterrichten, obwohl er ein Genie war. Er hat den *Tractatus* geschrieben, die *Philosophischen Untersuchungen* ... Ich habe dreimal, wenn nicht noch öfter, *Die wehrlose Schönheit* von Julián Carrón gelesen. Und ich fand da das Zitat aus Wittgensteins Tagebüchern: Was wollen wir mehr als die Erlösung! Wo ist sie? Und Wittgenstein sagt: Wir sitzen hier an unserem kleinen Tisch. Wir erhalten Licht aus dem Oberlicht und ein kleiner Strahl fällt herein. Wir schauen ihn an. Und ich hätte auch gern diese Sehnsucht nach dem Absoluten, zu ihm aufzusteigen. Aber ich bleibe hier, verhaftet in irdische Dinge. Und hier verweile ich, sofern Gott nicht kommt und mich erleuchtet.“ Da habe ich genau verstanden, was Wittgenstein sich nicht getraut hat. Ich las seine Tagebücher wieder (ich habe sie zu Hause) und sah, dass ein Agnostiker immer Angst davor hat, die Wahrheit zu entdecken. Er sagt lieber: „Ich weiß es nicht, es könnte sein, aber ... Möge das Licht auf mich fallen!“ Ich kann kein Urteil über Wittgenstein fällen, über sein Ende, darüber, wo er heute ist. Ich bewundere ihn. Ihm war wohl nicht bewusst, dass er ein sturköpfiger Agnostiker war. Er hätte ja auch sagen können: „Was wäre, wenn ich zu dem Licht aufsteigen würde? Warum steige ich nicht hoch und lehne mich hinaus?“ Ich glaube, das war das, was ich tun wollte: zum Oberlicht hochsteigen und heraus schauen ... Und da habe ich euch gesehen.

– *Du hast gemerkt, dass du nicht stillstehen konntest.*

– Wenn ich es wie Wittgenstein gemacht hätte, wäre ich zum Sitzbleiber geworden. Ich versuche immer, noch weiter zu gehen.

– *Die Stockfisch-Tortilla war wirklich sehr gut.*

– Die nächste wird noch besser.

– *Es gibt eine Stelle in dem Buch Die Umarmung, die mir die faszinierendste scheint: Du betrachtetest diesen Volksstamm, den du gerade untersuchst, und auf einmal hältst du die Hypothese für plausibel, für möglich, dass das, was du siehst, nicht nur die Konsequenz eines Gottes ist, sondern eines fleischgewordenen Gottes. Du schließt die Frage nicht einfach mit der Behauptung ab, dass diese Menschen sich so verhalten,*

*weil sie Opfer einer kollektiven Neurose oder einer Sublimierung ihrer Wünsche sind. Es gibt eine Stelle im Buch, wo du die Plausibilität dieser Hypothese bejahst. Wie bist du dazu gekommen?*

– Du beziehst dich sicherlich auf einen der letzten Abschnitte, bei dem ich eine Art Rechnung aufmache: Wie ist dieses Leben möglich, das so schön ist, dass ich es gerne gelebt hätte, der Lebensstil dieser Menschen, ihre Hingabe, ihre Freude? Man kann einen lichten Moment haben. Es gibt spektakuläre Menschen, wunderbare Menschen, die haben lichte Momente. Aber dann fallen sie doch wieder zurück. Und dann sieht man das Leben dieser Menschen hier, das ich zwei Jahre lang beobachtet habe, diese Menschen (es sind Figuren in dem Buch, aber es sind echte Menschen), Familien. Und ich weiß, dass so etwas nur durch ein Wunder möglich ist. Und diese Familie ist ein Wunder, jener Mensch ein weiteres Wunder. Dauernd Wunder. Das ist ziemlich mysteriös. Dieser Stil des Lebens lässt mich fragen: Woher kommt diese Lebensweise? Man kann vielleicht ein oder zwei Jahre lang eine Art Eingebung haben, aber ein ganzes Leben lang ... Und nicht nur ein Leben, sondern auch das nächste Leben und das übernächste. Solche Leben gibt es schon seit zweitausend Jahren. Ich glaube inzwischen, dass Christen schon seit zweitausend Jahren so leben, wie ihr lebt. Und die Menschheit schöner machen, die Nächstenliebe, die Liebe aufblühen lassen. Die Soziologen sprechen nicht darüber, weil es sie nicht interessiert. Sie sprechen nicht von *Comunione e Liberazione* oder von anderen Christen, die ich nicht kenne, die es aber gibt. Ich weiß, dass sie existieren, weil ich dann auch andere Fraternitäten, Bruderschaften getroffen habe. Da stellt man sich Fragen ... Man könnte ein Leben so erklären, eine ganze Zeit lang, aber nicht das ganze Leben lang. Aber sich Familien erklären, viele Leben, Generationen, die Gutes tun, die Gutes verkörpern ... Dafür gibt es nur eine Erklärung: dass das, was sie einem sagen, wahr ist, dass die Wahrheit wirklich am Werk ist. Die Wahrheit bewirkt immer etwas. Wahrheit erzeugt

Leben. Diese Lebensweise hat eine Ursache: Sie sagen, es sei Jesus Christus. Wenn ich dieses Leben brauche, wenn ich es bewundere, muss ich mit Bewunderung auf den Motor schauen, der dieses Leben antreibt. Nichts anderes. Dann versteht man, dass dieser Motor ein menschlicher war. Der Mensch gewordene Gott. Nur dann kann man es verstehen. Ich war Professor für vergleichende Religionsgeschichte. Ich möchte mit Folgendem schließen: Die Götter, die wir alle studieren, sind Abstraktionen. Niemals gab es jemanden, der gesagt hat, was Jesus gesagt hat: „Vergebt einander, liebt einander. Besucht die Kranken, gebt den Hungrigen zu essen. Der andere ist wichtiger als du. Das Leben wurde uns nicht gegeben, um es zu bewahren, sondern um es hinzugeben. Und wenn ihr versucht, es zu behalten, werdet ihr es verlieren.“ Es gibt niemanden in der gesamten Menschheit – zumindest bin ich ihm nicht begegnet, und ich kenne mich mit Religionen aus, ich habe Hunderte Bücher darüber gelesen –, der so etwas gesagt hat. Und er hat das nicht nur gesagt, sondern diese Menschen folgen ihm. Also zählt man zwei und zwei zusammen. Dann sagt man sich: „Ich muss das glauben. Es ist der lebendige Jesus, an den ich glaube.“ An Gott hätte ich nicht geglaubt.

– *Warum?*

– Weil Gott eine Idee ist. Erst ist die Philosophie, dann Religion und Theologie, der Versuchung erlegen, Gott auf eine Idee zu verkürzen. Das ist der Unterschied. Wir sprechen hier nicht von Gott. Wir sprechen von einem Mann, der Gott war, der uns lehrt, wohin wir gehen müssen.

– *Ich erinnere mich an den Tag, an dem du zu uns sagtest: „Und wenn es wahr wäre, dass Jesus auferstanden ist?“ Du hattest damit zu kämpfen, dass diese Aussage wahr sein könnte.*

– Es gibt einen Moment, in dem man gezwungen ist, sich zu fragen: „Wie können sie alle gleichzeitig falsch liegen?“ Selbst die Feinde wussten es ... Außerdem erkannten sie ihn nicht. Johannes und Andreas gingen hin, aber sie erkannten ihn nicht ... „Es ist der Herr“. Sie

waren zwei oder drei Jahre mit ihm zusammen gewesen. Er muss so verwandelt gewesen sein! Genau das ist die Auferstehung. Wir wissen, dass es eine Auferstehung gibt. Er ist auferstanden und hat uns gesagt, dass wir auferstehen werden.

– *Mikel, danke, dass du Die Umarmung geschrieben hast. Ich danke dir für dieses Gespräch, für alles, was du in den letzten Jahren für uns warst.*

– Ich habe euch zu danken. Ich danke dir, dass du in den letzten vier, fünf, sechs Jahren die Radiosendung gemacht hast. Das war großartig. Ich habe dir zu danken, Fernando, für deine Sendungen am Samstag und Sonntag. Dafür kann ich dir nie genug danken. Das hat uns hier zusammengeführt.

– *Und ich kann dir gar nicht genug danken für das, was es bedeutet hat, dir zu begegnen und von dir zu lernen.*

*Vielen Dank, Mikel!*



## **Abschluss**

### **Julián Carrón**

Wie Azurmendi ist jeder von uns vor allem aufgefordert, auf das *zu schauen*, was vor seinen Augen geschieht, das, was jetzt gerade geschieht. Warum halte ich das für so wichtig, vor allem für uns, für die Wertschätzung, die wir einander entgegenbringen müssen? Weil wir, wenn wir nicht auf das schauen, was geschieht, auf das Christusereignis, das geschieht, wenn wir dem nicht folgen, nicht vorankommen werden auf dem Weg und auch keinen Beitrag leisten können für andere. Das Leben spielt angesichts von diesem Ereignis, das *jetzt geschieht*. Alles andere hat nicht die Kraft, unser Leben zu verändern. Wir können das Ereignis nicht durch eine Erklärung, eine Interpretation, eine Doktrin ersetzen. Damit würde sich das Nichts nur weiter ausbreiten! Und hinter so vielen Diskussionen steckt letztlich eben auch nur das Nichts. Das merkt man daran, dass sie uns nicht verändern, sondern am Ende nur ermüden. Doch keine Diskussion kann das auslöschen, was wir in diesem Sommer bei so vielen Menschen gesehen haben.

Genau angesichts von Tatsachen zeigt sich, ob wir bereit sind, hinzuschauen, uns betreffen zu lassen, wie wir es bei Azurmendi gesehen haben. Und bei all denen, die vor der Heilung des Blinden standen. Denn nichts vermag unseren Nihilismus, unser Nichts mehr herauszufordern, als wenn sich etwas ereignet, ein Ereignis. Nur „eine neuartige, wahrhaftige-

re, erfülltere, begehrenswertere Menschlichkeit [...] kann eine Bresche in unser Bewusstsein, das wir als Menschen, als zeitgenössische Menschen haben, schlagen“. Das ist das einzige, was „als eine faszinierende und frei machende Einladung verstanden werden kann“.<sup>6</sup> Nur so, durch ein Ereignis, das jetzt geschieht, in deiner und in meiner Geschichte, wird Christus erfahrbar als Hoffnung im Jetzt, als etwas, das das Gegenwärtige besiegt und die Zukunft mit Hoffnung erfüllt.

Wir haben so viele Zeugnisse darüber gehört in diesem Sommer. Was muss die palästinensische Christin, die es als Strafe für sich und ihre Kinder empfand, in Palästina zur Welt gekommen zu sein, bei der Pilgergruppe aus Italien gesehen haben, dass sie sich zum Bleiben entschloss, nachdem sie sich jahrelang immer nur danach gesehnt hatte, ihrem Land zu entfliehen? (Sie hat davon bei der Internationalen Versammlung der Verantwortlichen erzählt.) Eine Begegnung hat ihr Urteil, ihren Blick auf alles verändert. Welche Erfahrungen hat Xiao gemacht, unsere schwerkranke Freundin in Taipeh, dass sie zum „pulsierenden Herz der Gemeinschaft“ wurde? Sie sagt sogar: „In letzter Zeit ist mir klar geworden, dass meine Aufgabe jetzt nicht so sehr ist zu lernen, dem Schmerz oder dem Tod ins Auge zu schauen, sondern die mir verbleibende Zeit zu nutzen, um allen von dem zu erzählen, was mir begegnet ist.“<sup>7</sup> Sie hat verstanden, was das Wichtigste ist in der Gegenwart.

Einer von euch schreibt: „Mich beeindruckt, in den *Laudes* vom Mittwoch zu lesen: ‚Wir haben nicht einen Geist empfangen, der uns zu Sklaven macht, sodass wir uns immer noch fürchten müssten. Wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit.‘ Bei denen, die diese Erfahrung der Befreiung

<sup>6</sup>J. Carrón, *Das Leuchten in den Augen*, a.a.O., S. 111.

<sup>7</sup>Briefe, *Tracce*, Nr. 9/2020, S. 2.



von Angst, der Freiheit machen, sieht man das ‚Leuchten in den Augen‘, das uns vor dem Nichts rettet.“ Wie bei unseren beiden Freundinnen aus Bethlehem und Taipeh.

Was auch immer das Gesicht, was auch immer die Eigenschaften dieses Menschen sein mögen, es kann auch einer der Geringsten sein, „eine Autorität ist eine Person, der man ansieht, dass das, was Christus sagt, unserem Herzen entspricht“, sagt Don Giussani. (Erinnert ihr euch an den Eröffnungstag letztes Jahr?) Man sieht also an so jemandem, dass Christus wahr ist und siegt. Und Giussani fügt hinzu: „Von solchen Leuten wird das Volk geleitet“<sup>8</sup>, nicht durch das Reden und die Diskussionen oder die Rolle, die jemand hat!

In säkularen Begriffen brachte das Antonio Polito zum Ausdruck, als er über die jüngsten Ausbrüche von Jugendgewalt sprach, die deutlich machen, dass der eigentliche Notstand die Erziehung betrifft. Wer kann dem abhelfen? „Nur ‚Lehrmeister‘, die in der Lage sind, den wunden Punkt im Herzen und Verstand jedes jungen Menschen zu treffen. Wer einmal im Leben einen solchen Meister getroffen hat, kann sich glücklich schätzen.“<sup>9</sup>

Den wunden Punkt im Herzen treffen! Manchmal braucht es nur einen Hauch, sagt Don Giussani. „Denn der Herr wirkt auch durch einen Hauch. [...] Auch wenn es nur ein kleiner Hauch ist, [...] nur für einen Augenblick, empfindet der Mensch es als etwas Attraktives, als einen Vorschlag für sich. Er merkt, dass da etwas Schönes ist, etwas, das ihm mehr entspricht, das besser ist.“<sup>10</sup> Er bewundert

<sup>8</sup> Aus einem Gespräch von Luigi Giussani mit einer Gruppe von *Memores Domini* (Mailand, 29. September 1991), in: „Chi è costui?“, Beilage zu *Tracce-Litterae communionis*, Nr. 9/2019, S. 10.

<sup>9</sup> A. Polito, in: *Corriere della Sera*, 17. September 2020.

<sup>10</sup> L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, EOS, Sankt Ottilien 2019, S. 110 f.

es, wie Azurmendi sagt. Darin spielt sich der ganze Kampf gegen den Nihilismus ab: ob wir bereit sind, diesen Hauch wahrzunehmen und ihm zu folgen. Insofern hängt alles von unserer Moralität ab, von unserer Bereitschaft, also von unserer Liebe zur Wahrheit.

Die erste Bedingung für den Weg ist also, wie wir gesehen haben, dass wir hinschauen. „Im Evangelium“, sagte Don Giussani 1994, „kommt mehr als 500 Mal das Verb ‚sehen‘ vor und nur 150-180 Mal die Verben ‚glauben‘, ‚lieben‘, ‚folgen‘.“<sup>11</sup>

Sehen. „Das soll alles sein?!“ Ich kann mir vorstellen, dass das manchem zu wenig erscheint, bei all den Herausforderungen, mit denen wir konfrontiert sind. Aber für Don Giussani war es nicht zu wenig. Er hat es uns immer als die erste und entscheidende Bedingung für einen wirklich menschlichen Weg vorgeschlagen. Die Älteren unter uns werden sich daran erinnern, in dem berühmten Osterplakat von 1992 (dem mit Marcellino) gelesen zu haben: „Die Weggemeinschaft sagt dir [...] vor allem [...]: ‚Schau!‘ Denn in jeder Gemeinschaft, die auf die Bestimmung hin ausgerichtet ist, gibt es Personen, auf die man schauen kann. In der Weggemeinschaft ist das Wichtigste, auf Personen zu schauen.“<sup>12</sup>

In einem Gespräch mit Giovanni Testori im Jahr 1980 sagte Giussani: „Ich sehe kein anderes Hoffnungszeichen, als dass jene Menschen, die eine Gegenwart verkörpern, mehr werden. Dass diese Menschen mehr werden und dass eine mitreißende Sympathie [...] unter diesen Menschen entsteht.“<sup>13</sup>

<sup>11</sup> L. Giussani, *Il tempo si fa breve*. Esercizi della Fraternità di Comunione e Liberazione. Appunti dalle meditazioni, Cooperativa Editoriale Nuovo Mondo, Mailand 1994, S. 24

<sup>12</sup> Osterplakat 1992 von Comunione e Liberazione; vgl. L. Giussani, *In cammino. 1992-1998*, BUR, Mailand 2014, S. 366.

<sup>13</sup> L. Giussani / G. Testori, *Il senso della nascita*, BUR, Mailand 2013, S. 116.

Die zweite Bedingung ist das Anerkennen, also das Aufblühen dessen, was in diesem Schauen bereits implizit enthalten ist. Anerkennen, was in etwas Anderem steckt, wie es unser Freund Mikel nach drei Jahren des Zusammenlebens mit den Leuten von der Bewegung in Spanien getan hat. Aber um anzuerkennen bedarf es einer grundsätzlichen *Aufrichtigkeit*, wenn nicht jene bittere Beobachtung Jesu im Gleichnis über die beiden Söhne (das wir am Sonntag hören werden) auch für uns gelten soll. Wer hat den Willen Gottes erfüllt? Der die Tatsachen anerkannt hat, durch die sich der Wille des Vaters zeigte: „Da sagte Jesus zu ihnen: [...] Die Zöllner und die Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr. Denn Johannes ist zu euch gekommen auf dem Weg der Gerechtigkeit und ihr habt ihm nicht geglaubt; aber die Zöllner und die Dirnen haben ihm geglaubt. Ihr habt es gesehen und doch habt ihr nicht bereut und ihm nicht geglaubt.“<sup>14</sup>

Für Jesus spielt sich alles in der Bereitschaft ab, das anzuerkennen, was geschieht. Aber warum braucht man Bereitschaft, Aufrichtigkeit? Weil „das Geheimnis, die Bestimmung sich dem Menschen durch ein Fleisch mitteilt, durch eine Wirklichkeit in Zeit und Raum, mittels einer physischen Beschaffenheit der Dinge, durch genau definierte Umstände, die genauso zerbrechlich und scheinbar sinnlos sind wie die natürlichen Umstände. Solche Umstände waren in den Augen der Pharisäer Christus, seine Familie, was er tat, was er sagte. Diese Methode anzuerkennen, ist Glaube. Der Verstand des Menschen erkennt in einer bestimmten Erscheinung eine große Gegenwart. In dieser spezifischen Erscheinungsform geht es natürlich darum, die große Gegenwart des Ursprungs zu erkennen [wie es uns unser Freund Aurmendi bezeugt hat], den letz-

<sup>14</sup> Mt 21, 31-32.

ten Bestand (,in ihm hat alles Bestand‘) der Bestimmung zu erkennen. Wenn es nicht zu einem präzise umrissenen Umstand in meiner unmittelbaren Nähe wird, dann bleibt das tiefe Geheimnis der Kirche nutzlos, es ist meiner Interpretation, meinem Gefühl, meiner Laune, meinem Selbstbehauptungswillen ausgeliefert.“<sup>15</sup>

Wie klopft Christus heute an die Tür jedes Menschen, deiner und meiner Menschlichkeit?

„Wie abstrakt bliebe sogar der Jesus, dem Andreas und Johannes begegnet sind, wenn er nicht jetzt konkret würde, jetzt, in diesem Augenblick, in seiner Gegenwart durch seinen geheimnisvollen Leib – die Kirche –, durch seinen Leib, den jeder von uns ‚als lebendiger Stein‘ aufbauen soll, wie es in der Liturgie heißt. [...] Fragen wir aber erneut: *Wie* teilt sich dieser geheimnisvolle Leib Christi mit (,geheimnisvoll‘, weil seine Form sich letztlich unserer Vorstellungskraft entzieht), diese lebendige Kirche, die sein Leib ist. (Christus fragt Paulus: ‚Saul, Saul, warum verfolgst du *mich*?‘ Saul hatte ihn doch nie gesehen. Er verfolgte die Christen. Aber die Stimme Christi sagt: ‚Saul, Saul, warum verfolgst du *mich*?‘) *Wie* teilt sich also dieses Geheimnis Christi mit? Oder (wie es in der Offenbarung heißt) wie ‚klopft es an die Tür‘ jedes Menschen, der zum Glauben berufen ist? [...] Im Leben der Kirche!“ Don Giussani fährt fort: „Wenn man jedoch einem Gesicht begegnet, das sich von den anderen unterscheidet, einem Gesicht, in dem das Geheimnis Christi und die Zugehörigkeit zur Kirche die Art und Weise verändert, wie es sieht, wahrnimmt, berührt, wie es mit Menschen und Dingen in Beziehung tritt, und wenn man dieses Gesicht staunend betrachtet, mit offenem

<sup>15</sup> L. Giussani, *La familiarità con Cristo*, San Paolo, Cinisello Balsamo (Mi) 2008, S. 108 f.

Mund, wie Johannes und Andreas Jesus angeschaut haben, dann ist das *eine besondere, interessante Gelegenheit*. Der Geist Gottes ist frei, auf einen Menschen zuzugehen und ihm eine Leichtigkeit des christlichen Denkens, eine Heiterkeit im christlichen Empfinden, eine Großzügigkeit im christlichen Handeln zu schenken, durch die alle, die sich dieser Person in irgendeiner Weise nähern, betroffen sind. Das ist es! Die äußerste Art und Weise, wie man von der Fortdauer Christi in der Geschichte betroffen werden kann, besteht darin, dass der Heilige Geist, der Geist Christi, uns jemandem begegnen lässt, in dessen Nachfolge der Glaube klarer, die Zuneigung zum Glauben intensiver und der Wunsch, das Reich Christi zu verbreiten, bewusster und schöpferischer wird. Das nennt man *Charisma*. Das ist *das Ereignis eines Charismas*.<sup>16</sup>

Deshalb sind wir hier, wegen des „Ereignisses eines Charismas“. Wir sind hier aufgrund dieses „lebendigen“ Ereignisses „heute“, wie es durch das Zeugnis von Azurmendi, oder das der Freunde aus Bethlehem und Taipeh und vieler anderer, die ich nicht erwähnt habe, belegt wird. Wenn es „gestern“ gewesen wäre, wäre es kein Ereignis mehr. Es könnte uns nicht mehr anziehen, uns nicht verändern. „Außerhalb dieses ‚Jetzt‘ gibt es nichts! Unser Ich kann nur durch etwas bewegt, ergriffen und verändert werden, das uns gleichzeitig ist.“<sup>17</sup> Geschähe dieses Ereignis nicht heute, wäre es nicht lebendig, dann hätten wir nur eine Doktrin in Händen, eine außerordentliche Doktrin zwar, aber immer noch eine Doktrin. Und keine Doktrin ist in der Lage, den Nihilismus zu überwinden, der unsere Seelen „auffrisst“.

<sup>16</sup> L. Giussani, *Il tempo si fa breve*, a.a.O., S. 35 f.

<sup>17</sup> L. Giussani, Text des Osterplakats 2011 von Comunione e Liberazione, [de.clonline.org](http://de.clonline.org).

„Lieber Julián, in letzter Zeit habe ich mich oft gefragt: Ist das Charisma von Giussani noch lebendig, oder ist es eine tote Doktrin? Wäre es letzteres, befänden wir uns in einer ähnlichen Situation wie nach Hegels Tod: Es gäbe nur Diskussionen zwischen ‚Alt-‘ und ‚Jung-Hegelianern‘ um ihre jeweiligen Interpretationen. Ich bin seit 47 Jahren in der Bewegung und seit 40 Jahren bei den *Memores*. Und mein Herz macht immer noch einen Sprung, wenn ich daran denke, wie oft mich Don Giussanis bewegende Rationalität vor dem Abgrund des Terrorismus und der dunklen Faszination des Nihilismus bewahrt hat. Aber jetzt macht mein Herz denselben Sprung, wenn du meine Faszination für das Nichts in die Sehnsucht nach Leben verwandelst, meine ‚Messlatte höher legst‘, mit einer Liebe zu meinem Leben und zum Leben aller Verzweifelten in dieser Welt, mit einer Zuneigung, die das vergessene und zerrissene Herz der Menschen ergreift und es dazu aufruft, ein Ich zu sein. Ist das Christentum eine Theorie? Oder das Aufblühen der väterlichen Liebe auch heute noch, in einer Kultur, die achtzehnjährige Jungen ohne ersichtlichen Grund in den Selbstmord treibt (wie es mit einem sehr lieben Schüler von mir passiert ist)? Ich habe eine Schwester, die fast 70 Jahre alt ist und vor über 30 Jahren von ihrem Mann verlassen wurde. Sie hat keine Kinder, sie hat gegen den Krebs gekämpft und jetzt hat sie Parkinson. Sie hat viel gelesen, von Marx bis Husserl, von Tolstoi bis R. Barthes, von Simenon bis Borgna. Vor ein paar Tagen erzählte sie mir, *Das Leuchten in den Augen* sei ein wichtiges Buch für sie. Und als ich sie fragte, warum, antwortete sie: ‚Weil es mich das hat entdecken lassen, was ich immer vor mir selbst verborgen hatte: meinen Nihilismus. Und jetzt möchte ich weiterkommen.‘ Ein Zeichen für die Präsenz des Charismas von Don Giussani heute ist für mich dein liebevoller Blick auf

die Tragödie unseres Jahrhunderts. Denn im selben Augenblick, in dem du uns die Sinnlosigkeit bewusst machst, die uns beherrscht, machst du uns auch bewusst, dass wir Söhne und Töchter sind.“

Im 6. Kapitel von *Das Leuchten in den Augen* habe ich darüber gesprochen, insbesondere in den ersten drei Abschnitten. Jeder kann diese Seiten wieder aufgreifen und sie werden auch Gegenstand unserer Arbeit im Seminar der Gemeinschaft im November sein.

„Es reicht jedoch nicht“, wie ich dort gesagt habe, „dass es diese gegenwärtige Vaterschaft gibt. Ich muss auch bereit sein, mich von ihr hervorbringen zu lassen. Die ganze Fruchtbarkeit unseres Lebens hängt von unserer Bereitschaft ab, Kinder zu sein. ‚Das ist es, was Jesus zu Nikodemus sagte: ‚Du musst erneut geboren werden.‘ [...] Wer bereit ist, Christus zu folgen, Kind des Vaters zu werden, der wird überrascht sein über das Neue, das in seinem Leben geschieht.“<sup>18</sup>

Das wünschen wir uns gegenseitig in diesem Jahr, das so dramatisch und schön beginnt.

Hoffentlich findet uns der Vater bereit, dem zu folgen, was bei Don Giussani geschehen ist, und was weiter geschieht dank der Methode, die er immer wieder unterstrichen hat: ‚Keiner zeugt, wenn er nicht gezeugt wird.‘ Denn es war der Heilige Geist, der in Giussani und durch ihn gewirkt hat. Jeder von uns möge sich persönlich dafür verantwortlich fühlen, dazu bereit zu sein. Wir sind Freunde und darauf bedacht, uns gegenseitig zu unterstützen in dem Ja, das jeder berufen ist, zu Christus zu sagen, weil uns die Bestimmung des anderen am Herzen liegt!

<sup>18</sup> J. Carrón, *Das Leuchten in den Augen*, a.a.O., S. 150 f.

